

Raimar Zons Die Zeit des Menschen

Zur Kritik des
Posthumanismus
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1549

Daß die Zeit des Menschen abgelaufen ist, pfeifen die Spatzen von den Dächern; am Anfang des dritten Jahrtausends scheint es aber auch um die Menschen geschehen. Die Decodierung des menschlichen Genoms, die Kartierung des Gehirns und die Computergeneration selbstreproduktiver Roboter markieren das vorläufige Ende einer Wissenschaft vom Menschen, die sein »allgemeines« Wesen immer schon als bekannt voraussetzt. So vollendet sich die Geschloßbahn der Frage »Was ist der Mensch?« im Übermenschen, der nichts Menschliches mehr hat.

Statt die Geschichte der Perfektibilität des Menschen bis zur Verwirklichung dieses Wesens einmal mehr nachzuerzählen, durchkreuzt sie dieses Buch durch seine Kairologie. In den Kapiteln »Der deutsche Mensch als Symptom«, »Schweigen« und »Künstliche Menschen« und in den Medien Philosophie, Dichtung und Film erweist sich: Ein Ende der Menschen, wer sie auch sein mögen, oder der Menschheit, was immer sich in diesem trügerischen Begriff verbergen mag, gerade nicht anzusagen, ist das Gebot der Stunde. Ihre Zeit ist nicht vergangen und steht nicht bevor.

Raimar Zons
Die Zeit des Menschen

Zur Kritik des Posthumanismus

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2021

Erste Auflage 2001

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1549

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29149-8

Inhalt

Einleitung: Die Zeit des Menschen	7
---	---

DER DEUTSCHE MENSCH ALS SYMPTOM

Weltbürgertum als Kampfbegriff	31
Deutschland gibt es nicht	54
Selbstverfeindung	82

SCHWEIGEN UND SCHWEIFEN

Posthumanismus	105
Beredtes Schweigen	136
Words of Love	152
»Schweifen«	171

KÜNSTLICHE MENSCHEN

Die erlösten Bilder	199
Die Philosophie des <i>Blade Runner</i>	220
Ethik der <i>Matrix</i>	244

Dank	260
Anmerkungen	261
Namenregister	294

Einleitung: Die Zeit des Menschen

Vierecke

Daß der anthropologische Schlaf ausgeträumt, die Zeit *des* Menschen abgelaufen ist, pfeifen die Spatzen von den Dächern, und auch seine »Antiquiertheit«¹ hat sich inzwischen herumgesprochen; am Anfang des dritten Jahrtausends scheint es aber auch um *die* Menschen geschehen. Martin Heideggers Antwort auf die sich gerade formierende neue philosophische Disziplin der »Anthropologie« trifft, wenn es so ist, nunmehr alle Humanwissenschaften:

Anthropologie ist jene Deutung des Menschen, die im Grunde schon weiß, was der Mensch ist und daher nie fragen kann, wer er sei. Denn mit dieser Frage müßte sie sich selbst als erschüttert und überwunden bekennen.

Wie soll dies der Anthropologie zugemutet werden, wo sie doch eigens und nur die nachträgliche Sicherung der Selbstsicherheit des Subjectum zu leisten hat?²

Im »allgemeinen Wesen des Menschen« zeigt sich nicht nur dessen Kluft und Verfehlung, sondern auch eine Drohung, die in den letzten Jahren und Monaten zu einer radikalen Menschenfassung geführt hat. Michel Foucault hat sie in der noch unveröffentlichten Einleitung zu seiner Übersetzung von Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* angedeutet: »Die Geschoßbahn der Frage: Was ist der Mensch? Auf dem Feld der Philosophie vollendet sich in der Antwort, die diese zurückweist und sie entwaffnet: Der Übermensch.«³

Bekanntlich hatte Kant zwischen einer Anthropologie unterschieden, die erforscht und nachkonstruiert, was die Natur aus dem Menschen macht, und einer pragmatischen, die erforscht und vorkonstruiert, was der Mensch aus sich selbst macht. Die Geschichten dieser Anthropologien, die sich in eine Naturwissenschaft vom Menschen und eine geschichtsphilosophisch orientierte Handlungswissenschaft ausdifferenzierten, schienen prima vista keinen gemeinsamen Nenner zu haben. Aber im Ge-

danken seiner unendlichen Perfektibilität, der Befreiung des Menschen aus seiner je zufälligen und individuellen Allzumenschlichkeit hin zum »allgemeinen«, »gesellschaftlichen«, »neuen« Menschen trafen sich rasch humanisierende Disziplinen wie Pädagogik, Psychologie, Kriminologie mit anthropotechnischen wie Medizin, Psychotechnik und Bevölkerungspolitik – Menschenzähmung und Menschenzüchtung⁴. Nietzsches hypothetische Annahme jedenfalls, daß der Mensch etwas sei, was überwunden werden müsse, scheint schon der Geburtsstunde seiner Wissenschaft eingeschrieben zu sein. Überwunden werden muß insbesondere das Viereck seiner skandalösen und schlechthinnigen Naturabhängigkeit: seine Gebürtigkeit, seine Sterblichkeit, seine lüsterne und leidende Fleischlichkeit, seine sexuelle Form der Fortpflanzung.

»Die Schaffung des ersten Wesens, des ersten Vertreters einer neuen, intelligenten Spezies, die der Mensch, ihm zum Bilde, zum Bilde des Menschen, schuf«, verlegt Michel Houellebecq's Roman *Elementarteilchen* auf den 27. März 2029. Des Autors Stellvertreter im Roman, Hubczejak, leitete das Ereignis mit »einer kurzen Rede ein, in der er mit seiner üblichen schonungslosen Offenheit erklärte, daß sich die Menschheit rühmen dürfe, die erste Spezies der bekannten Welt zu sein, die die Bedingungen geschaffen hat, sich selbst zu ersetzen«.⁵

Diese Spezies, die sich durch Replikation reproduziert und kein Geschlecht, keinen Schmerz, keinen Tod kennt, lebt dem Urteil der letzten, vom Aussterben bedrohten Menschen zufolge glücklich und frei von jeglichem Egoismus. Es kommt übrigens vor, daß sie sich selbst – wenn auch mit einer Spur von Humor – mit dem Namen »Götter« bezeichnen, der so viele Träume bei ihnen ausgelöst hat.

Houellebecq's Geschichte existiert, sie zwingt sich auf, ja sie ist vermutlich unausweichlich.

Vielleicht ist sie eine »Mediengeschichte«, vielleicht wurde ihr Anfang geschrieben, als die Menschen aufhörten, zu träumen und Stimmen zu hören, als sie *Schriftgeburten* wurden, um den deutschen Titel eines Buchs des McLuhan-Schülers und -Nachfolgers Derrick de Kerckhove zu zitieren⁶, als – *from cult to culture*⁷ – Antiphrasis der Stolz ihrer Kultur war.

Borgen wir uns von Vilém Flusser und Dietmar Kamper⁸ eine Figur, die sie benutzt haben, um diesen neuen, den histori-

schen Menschen zu beschreiben: *Das anthropologische Viereck*.

Es führt bei ihnen von der Dreidimensionalität des Körpers zur Zweidimensionalität des Bildes und über die Eindimensionalität der Schriftlinie zur Nulldimensionalität des errechneten Zeitpunktes. Hinter dieser Linie ist unschwer ein »Prozeß der Zivilisation« und der Abstraktion zu erkennen, der vom geteilten Raum des Hörens und Sprechens über das einbildende Sehen, das Schreiben und Lesen zum Rechnen (mit der Null) führt. Ebenso offenbar verbirgt sich hinter ihr eine Verlustrechnung und die Frage nach einem möglichen »Wendepunkt«. Statt ihr nachzugehen, möchte ich hier ganz tentativ und provisorisch ein Karree mit anderen Eckpunkten vorschlagen. Sie heißen:

1. Das Wort haben
2. Im Wort sein
3. Den Blick haben und
4. Im Blick sein.

Über diesem Geviert wäre immer schon eine andere Differenz aufgegangen wie eine künstliche Sonne: Die Zahl haben, Zahl sein.

Über die zweite Geburt des Menschen aus der alphabetischen Schrift haben uns Ong, Good, Havelock und andere ausführlich aufgeklärt. In der phonetischen Schrift erst lassen sich die schweifenden, mündlich schwer und allenfalls mnemotechnisch unzuverlässig und redundant zu haltenden Bedeutungen arretieren und standardisieren, in ihr fügen sich Bilder und Symbole zu Begriffen, in ihr hat der Schreibende und womöglich seine eigene Schrift Lesende ein Bewußtsein von der linearen, (von links nach rechts) aufsteigenden und kausalen Verknüpfung von Ereignissen, ja von Ereignissen als Handlungsergebnissen, er hat, wenn er sich in der Schrift des Geschriebenen wiederfindet, ein Selbstbewußtsein und kann sich, »verum est factum« (Vico), als Hervorbringer der beschriebenen Ereignisse imaginieren – die Welt statt als Traum und Tragödie als Wille und Handlung. Fichtes und Franks⁹ »ursprüngliche Einsicht« in ein Selbstbewußtsein, das als »Selbstvertrautsein« allem Bewußtsein vorausgehe, rekapituliert also möglicherweise nur ein einfaches Sich-selbst-Lesen.

»Wir sind in der Sprache gewesen [...] wie Fische im Wasser. Die Fische aber kennen das Wasser nicht. [...] Das Besondere an [der] Erfindung [der Schrift] bestand [...] darin, zu erkennen, daß

die Sprache beim Sprechen zwar aus dem Körper kommt, daß sie aber nur etwas Künstliches ist. Um zu dieser wichtigen Erkenntnis vorzudringen, war es unerlässlich, sich von seiner eigenen [mit anderen geteilten] Sprache lösen zu können«¹⁰, was nur durch die Schrift gelang. Zu ihr gehört aber nicht nur eine Einsamkeit des Schreibenden, sondern auch eine Nachträglichkeit und Abwesenheit des Lesens, die Flussers Zeitalter der Telematik mit dem ersten Medium, das sich *als* Medium weiß und erkennt, beginnen läßt. Es ist außerordentlich aufschlußreich, festzustellen, wie stark sich die Ergebnisse der Schriftforscher mit denen der Neurowissenschaftler und -philosophen decken, wenn sie die Parallelität des Selbstkonstrukts und der Hirnzustände beschreiben. Erlauben Sie mir, etwas ausführlicher zu zitieren, nämlich Kai Vogeley, der die einschlägige Diskussion so zusammenfaßt:

Sind die Teileigenschaften des Selbstkonstrukts identifiziert, können dann in einem zweiten Schritt geeignete neuropsychologische Testverfahren entwickelt werden, die operationalisierte Verfahren zur empirischen Beschreibung dieser Teileigenschaften oder Teilfähigkeiten erlauben. Die parallel durchgeführte Beschreibung von Hirnzuständen, zum Beispiel mit funktionell bildgebenden oder elektrophysiologischen Verfahren, erlaubt dann eine Identifizierung der beteiligten Hirnregionen. Kernstück dieser Forschungsstrategie ist also insbesondere die adäquate Operationalisierung der psychischen Phänomene und ihrer Induktion während des Experiments, zu denen zerebrale Parallelphänomene erfaßt werden sollen.

Ein vorläufiger Katalog von konstitutiven Teileigenschaften, die in interdisziplinär geführten Diskussionen konsensfähig erschienen, sollte mindestens die Erfahrungsqualität von

1. Meinigkeit und Urheberschaft,
2. Perspektivität,
3. transtemporaler Einheit

umfassen. Meinigkeit oder Urheberschaft ist sprachlich reflektiert in dem Gebrauch pronominaler Syntax und des Erlebnisses der Meinigkeit, daß *ich* es bin, der meine Handlungen, Planungen erzeugt auf der Basis meiner eigenen Wahrnehmungen, Erinnerungen und Gedanken. Perspektivität bezieht sich auf die Zentrierung meiner Wahrnehmungen und Handlungen um meinen eigenen Körper. Basis der Einheitserfahrungen ist die Erzeugung eines langzeitbezogenen kohärenten Ganzen meiner Wahrnehmungen, Überzeugungen, Handlungen usw., in Übereinstimmung mit autobiographischen Inhalten.¹¹

Verstehen wir recht: Die »Teileigenschaften« des Selbstkonstrukts, die dann in Zuständen des kartographierten Hirns lokalisiert werden, entsprechen exakt »Teilergebnissen« der Erforschungen der alphabetischen Schriftkultur. Und das *wache* menschliche Bewußtsein – denn Wachheit bildet den Hintergrund zu allen Bewußtseinsinhalten –, das sich in den Hirnzuständen abbildet, figuriert sich in der Schrift- wie in der Neurowissenschaft als Bewußtsein eines *Subjekts*. Offenbar ist also ein Denken jenseits der »Schriftgeburten«, jenseits des »Subjekts« bis in die Naturwissenschaften hinein unmöglich. Dabei gibt es gute Gründe, mit Francisco Varela zu fragen, ob »the mind« überhaupt »in the head«¹² ist oder etwa, wie in Ameisen»staaten«, in der gesellschaftlichen oder symbolischen Organisation, in der »Schrift«, in der Maschine.

Der Mensch als das »zoon logon echon«, als das Tier, das das Wort als geschriebenes, nicht nur als gesprochenes (mythos) »hat«, wäre dann, als Teil dieser Maschine, immer schon »im« Wort. Wenn aber der Unterschied zwischen einem Literaten und einem Illiteraten beinahe die Härte einer Speziesdifferenz gewann, so hielt diese ihrerseits auch den Illiteraten nicht davon ab, »im Wort zu sein«. Im Gegenteil: Wer das Wort nicht »hat«, dem brennt man es Nietzsches *Genealogie der Moral* zufolge so ein, daß es nicht aufhört, weh zu tun. So oder so, »im Wort sein« heißt gespurt sein, eingefügt in eine symbolische Ordnung, die kräftiger als jede erste Natur Zugehörigkeiten und Exklusionen regelt, die Verwandtschafts- und Geschlechterverhältnisse, den Tausch und die Verfügung über Leben und Tod, heißt in der *Schuld* der Sprache sein, die abzutragen unmöglich ist, wie ja überhaupt Gesetzes- und Sprach-Code nicht lediglich homonym sind. Allgemeine Alphabetisierung und die Erzeugung eines statt äußerlich »innerlich zwingenden Souveräns« dürften dann einfach zwei Seiten einer Medaille sein.

Den Blick zu haben, den Sehepunkt zu besitzen, aber auch die Welt zum Bilde zu machen und sich »ins Bild zu setzen«, das wird ja sehr bald auch heißen: »Subjekt«, subjektiv sein. Bei Edgerton, Giesecke, Kittler und anderen ist nachzulesen, in welcher Beziehung die neuzeitliche Perspektive mit dem Buchdruck mit beweglichen Lettern und mit der Differentialrechnung, der Rechnung mit der Null, steht. Nachdem René Descartes nicht entscheiden konnte, ob ihm die Träume namens Welt von einem

guten oder einem bösen Geist eingegeben waren, klammerte er dieses Gegebene, dieses Datum nicht anders als die überlieferte Moral ein, nannte es »provisorisch« und begann so von allen guten und bösen Geistern (und übrigens auch von aller Tradition und von allen Mitmenschen) verlassen die dreidimensional ausgebreitete Welt von einem ausdehnungslosen Punkte aus (also etwas einäugig) »more geometrico« neu zu entwerfen. Insofern kann Wittgenstein später mit Grund sagen, daß das Subjekt, strenggenommen, gar nicht der Welt angehört. Da Descartes seine Konstruktion kraft seines eigenen Denkens – und nur insofern mit Gottes Hilfe – gelang, brauchte er nur wie Alberti oder Brunelleschi seine perspektivischen Rasterzeichnungen farbig auszumalen, seine Träume wieder einzufügen, und es zeigte sich »vor Augen«, daß das Weltbild des Geistes nicht nur mit dem gegebenen mithalten, sondern es übertreffen konnte. In der »Zeit des Weltbildes« ist die sogenannte »Wirklichkeit« nur ein Fenster unter anderen – kein besonders gutes. Vielmehr muß das Weltbild selber die Welt in Regie nehmen, um sie unendlich zu verbessern. So wird aus einer »provisorischen« eine funktionale Moral.

Das Bild zu haben heißt also »immer schon«, im Blick zu sein. Was wir perspektivisch sehen, blickt uns an. Gesehen zu werden, im Blick des anderen als »kleine Puppe« (Pupilla), geschieht freilich schon jedem Menschenkind, und die Miene des Neugeborenen nimmt an dem Blick der Mutter Maß. Später »spiegelt« es sich in ihm und findet jubilatorisch sein imaginäres, sein trügerisches »ganzes« Selbst. Den anderen Blick, den Blick des Anderen spüren wir, ohne ihn zu sehen. Wie Saint Genet haben wir ihn im Rücken, Gottes Blick! Nach Sartre, Merleau-Ponty, Lacan und Foucault ist es überhaupt die Erfahrung des neuzeitlichen Menschen, dieserart »im Blick« zu sein, perspektivisch fixiert, geformt, überwacht, von den panoptischen Maschinen des klassischen Zeitalters, den Orten der Disziplinierung, Individualisierung und Identifizierung: der Schule, dem Gefängnis, dem Spital, der Kaserne, observiert durch Kameras, schließlich, verwandelt in alphanumerische Codes, durch Pattern-Recognition-Systeme¹³, Scanner, als »Schrift« eines Genoms. Walter Benjamins Menschenrecht, gefilmt zu werden, Andy Warhols Versprechen an jede und jeden, einmal in seinem Leben – und sei es für zehn Minuten – ein Superstar zu werden, Big-Brother-Träume,

sie haben sich längst tellurisch erfüllt. Die Anzahl der Bilder von jedem einzelnen Menschen der Erde, und sei er der erbärmlichste, kaum noch »menschlich« zu nennende, gehen längst in die Tausende. Kein Mensch schaut sie mehr an, aber Maschinen lesen und verarbeiten sie.

Vergeßlichkeit

Zeit des Menschen. »Am 24. Januar 1826 sandte Goethe dem Leipziger Mineralogen Karl Friedrich Naumann einen Dankesbrief:

Ew. Wohlgeboren mir zugesendete wichtige Schrift kam bei mir zur guten Stunde, und ich habe sogleich bis Seite 45 mit Vergnügen wiederholt gelesen. Hier aber stehe ich an der Grenze, welche Gott und Natur meiner Individualität bezeichnen wollen. Ich bin auf Wort, Sprache und Bild im eigentlichsten Sinne angewiesen und völlig unfähig, durch Zeichen und Zahlen, mit welchen sich höchst begabte Geister leicht verständigen, auf irgendeine Weise zu operieren.¹⁴

»Eben diese Grenze«, so Friedrich Kittler¹⁵, »wie Gott und Natur oder, schlichter gesagt, Vater und Mutter sie Goethe gesetzt hatten, trennt Weimarer Klassik und digitale Moderne.« Aber nicht nur von ihr; der Mensch Goethe, aber auch der ganze Mensch aus dem Geist der Goethezeit verdankt sich nicht nur der natürlichen Mutter und dem göttlichen Vater einer zur liebevollen Kernfamilie geschrumpften Geister- und Dichterschule, sondern auch einer hermeneutischen Pädagogik des Vergessens. Durch eine neue Alphabetisierung des leisen Lesens, in dem der *Geist* des Buches ohne Umweg mit dem des Lesers kommunizieren kann, soll die Buchstäblichkeit, das Zeichenhafte des Textes vergehen. Statt im Wort zu sein, sind solche Leser plötzlich im Bilde. Und was auf diese divinatorische Weise imaginiert wird, verdankt sich nicht den Regeln oder dem Code einer Poetik, sondern geradewegs der »Natur«. Da tut es nichts, daß ihr so herrliches Leuchten aus der Topik eines Rhetoriklehrbuchs bezogen ist (»natura lucet«). Der deutsche Mensch, wenn er »ganz Mensch«, also ein bißchen vergeßlich ist, ist Dichter.

Es ist diese Zeichen- und Zahlenvergeßlichkeit, dieses Imaginäre, die Dichtung mit idealistischer deutscher Philosophie teilt, die

ihrerseits deren undankbare Erbin ist. Sie aber hat das Subjekt, das einmal »menschlich« hieß, entweder nach der Art einer Auslegekunst zum »individuellen Allgemeinen« politisiert und einen Staat nach dem Modell der familiären Liebe oder des brüderlichen Freundschaftsbundes entworfen oder aber vollends dehumanisiert und zum Weltgeist, zur Klasse oder Rasse vergöttlicht – mit Konsequenzen, um die es im ersten Teil dieses Buches gehen wird. Die Zeit *des* Menschen ist also schon abgelaufen mitten in der neuhumanistischen Philosophie idealer Menschlichkeit. Nicht nur für Varela, auch für Hegel ist der Geist außerhalb des menschlichen »Kopfes« und das Bewußtsein wenigstens so lange nicht bei sich, bis es am Ende der Geschichte seine Veräußerungen eingebildet hat. Im objektiv gewordenen Geist aus diskursiven Regelwerken, Strukturen und Institutionen, Poppers »Dritter Welt«, erkennt sich das *menschliche* Subjekt als Effekt oder als Figur, die verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand¹⁶. Erst der absolute Geist aber verwandelt, wie wir wissen, die Welt selbst in eine Schädelstätte, den Sand in Silicium. In der digitalen Moderne, die das Rechnen wiederentdeckt hat, erweist sich Hegels Matrix als Noosphäre selbstreproduktiver Intelligenzen, in die das Cogito emergiert ist. Sie ist in unseren »intelligenten« Häusern, Büros, Labors, Städten und anderen Netzen und künstlichen Räumen Wirklichkeit geworden, ja hat, wenn wir den nanotechnologischen Propheten der »dritten Kultur« glauben dürfen, ihren »menschlichen« Mutterboden längst verlassen. Jedenfalls scheint es so zu sein, als sei es ausgerechnet Descartes' »Methode«, den Träumen und dem Geträumtwerden zu entgehen, die am Ende der Neuzeit zum Medium eines neuen gewaltigen Menschheitstraums geworden ist. Denn gerade die kalkulierende Denkweise, die durch Sicherheit, Notwendigkeit und Gewißheit im Ablaufverfahren gekennzeichnet ist, macht die *res cogitans* zum privilegierten und technisch am leichtesten zu implementierenden Maschinensubjekt.

Doch damit sind wir unserer Zeit schon weit voraus: in der Zeit der »Zeichen und Zahlen«, die die Zeit des »ganzen« Menschen definitiv beendet; im dritten Teil dieses Buchs. Vergessen wir über ihn nicht den zweiten, vergessen wir nicht Goethes Vergeßlichkeit und die Dichtung! In diese vergeßliche Dichtung kehren nämlich nicht nur die Bilder, sondern auch die Stimmen wieder zurück. Der »Sehepunkt« aber ist nicht mehr zu arretieren, nicht

nur der Blick, auch das »Subjekt« selber »schweift«. Wo Philosophie das Wort hat, schweigt Dichtung beredt oder zeitigt, mitten in dessen »idealistischem« Triumph, den »Tod des Menschen«.

Sinne und Informationen

Der späte Nietzsche hat gegen die Weltkonstruktion des »modernen Menschen«, des Menschen als Subjekt, auf das »Genie des Herzens, das horchen lehrt, tanzen lehrt«, aber auch auf die Urteilskraft des Geruchs, der Gefühle, ja des Geschmacks hingewiesen. Bevor sein Mund schrie, was seine Hand nicht mehr halten konnte, hat er die inneren Organe ins Spiel gebracht, durch die die »Welt« hindurchmuß und von denen wir erst erfahren, wenn sie sich uns versagen: eine physiologische Kritik des Essens.

Die Welt ist den Menschen durch mindestens fünf »natürliche« und einige weitere, »künstliche« Sinne – wie den »inneren« des Verstandes, den »historischen«, den »sozialen« etc. – auf jeweils aufeinander irreduzible Weisen »gegeben«, das heißt, Weltkonstruktion speist sich aus höchst unterschiedlichen leiblichen und geistigen »Gegebenheiten«. Allerdings nehmen wir nicht die Tätigkeit der Sinnesorgane und der nachgeschalteten Gehirnzentren wahr, sondern nur das »Endprodukt«, die fertige Wahrnehmung. Was beim Sehen im Auge und den optischen Nerven, in den visuellen Zentren des Zwischen- und Mittelhirns, aber auch außerhalb der Großhirnrinde in den primären und sekundären visuellen Arealen passiert, ist uns verschlossen.¹⁷ Was die Gegebenheiten der Sinne vergleichbar macht, ist aber ihre Faktizität als »gegebene«, als Data, als Befehle, Informationen, Adressen. Befehle müssen bekanntlich nicht verstanden, sondern befolgt werden, Informationen werden nicht kommuniziert, sondern verarbeitet, Adressen nicht umschrieben, sondern ausgewählt. Seit Helmholtz, spätestens aber seit Wiener und der Geburt der Kybernetik wird der Mensch vom sinnmachenden Tier zur datenverarbeitenden Maschine. Denn eine Information ist nach Gregory Batesons berühmter Definition ja nichts anderes als ein Unterschied, der Folgen hat – nämlich einen Unterschied macht; elektrisch oder digital ausgedrückt: Strom/kein Strom oder 0/1.

Helmholtz war als erster davon ausgegangen, daß unsere Sinnesempfindungen statt qualitativ mit ihren Objekten oder Referenten zu korrespondieren (wie etwa in Goethes Farbenlehre: *Wär' nicht das Auge sonnenhaft / Wie könnten wir das Licht erblicken?*), unser Gehirn lediglich »benachrichtigen« – also auch durch jede andere Nachrichtenquelle prinzipiell austauschbar sind. Kybernetik, die nautische Kunst des Steuerns, Lenkens und Regelns (κυβερνήτης), war von ihrem Schöpfer Norbert Wiener ausdrücklich gedacht als »eine Universaltheorie, die von allen Inhalten abstrahierte, um auf formaler Ebene eine interdisziplinäre Kooperation zu ermöglichen«. ¹⁸ Zugleich setzt sie Leben, Technik und Information so in Beziehung, daß Maschinen, Tiere und menschliche Gehirnaktivität, aber auch soziale Systeme und symbolische Ordnungen in einer gemeinsamen Perspektive stehen. Zwischen künstlichen und natürlichen »Maschinen« besteht also kein prinzipieller Unterschied. Wir werden darauf im dritten Teil dieses Buches zurückkommen.

»Aus dem Geist der Kybernetik und der Automatentheorie entsprang das Programm der ›Künstlichen Intelligenz‹, [...] das Forschungsprogramm einer Kognitionswissenschaft, die Intelligenz allgemein als Rechnen mit symbolischen Repräsentationen definierte.« Der Begriff *Artificial Intelligence (AI)* wurde 1956 im Dartmouth College von Marvin Minsky und John McCarthy geprägt, das »Programm intendierte auf die Konstruktion symbolischer Maschinen, in denen eine rechenhafte Intelligenz sich selbst durchsichtig zu werden versucht«. ¹⁹ Zur Beantwortung der Frage »Können Maschinen denken?« (Alan Turing) ließen sich die Forscher von der Annahme leiten, sämtliche Eigenschaften der Intelligenz ließen sich in Form abstrakter Modelle formalisieren, also auch »schalten« und technisch implementieren. Eines der Ziele der Konferenz in Dartmouth war insofern, in Anlehnung an Alan Turings *universelle Maschine*, die Entwicklung eines *General Problem Solvers (GPS)*. ²⁰ Vertreter der »harten« KI wie Hans Moravec und Marvin Minsky vom MIT verhiessen sogar eine Evolution, in der sich der Mensch mittels Computertechnologie über sich selbst hinaus perfektionieren könnte. Der Titel dieses Programms heißt *Bits statt Gene*, ja der »digitale Nomade« Nicolas Negroponte prophezeite schon vor einiger Zeit einen Paradigmenwechsel von Atomen zu Bits; der Wandel einer Welt, in der die Dinge anfaßbar sind, hin zu einer, in

der sie digital existieren, aus 0 und 1 bestehen und durch Computer und durch Drähte fließen. Die Welt der Matrix. Tatsächlich wird der Vorsprung, den Science-fiction vor der Science hat, immer kleiner, aber Science-fiction-Filme, nicht »Literatur« oder Philosophie liefern die großen, aber auch »lebendigen« (Ricœur), sich fortschreibenden Metaphern, die etwa Al Gore angesichts der von ihrem charismatischen Chef Graig Venter verkündeten »Decodierung des menschlichen Genoms« durch die Genomic-Firma Celera von der alten Kultur verlangt hat – während umgekehrt die Prognosen und Entwürfe der Vertreter der Sciences oft schlechteste Fiktionen waren. Das änderte sich, als die AI-Forschung ihre »konnektionistische Wende« vollzog und zum »Artificial Life« (AL) überging. Den Anstoß gab die Frage, wie man Roboter konstruieren müsse, die »ohne Fernsteuerung durch den Menschen in einer realweltlichen Umgebung agieren können. [...] Es zeigte sich, daß diese Aufgabe, die intuitive ›Intelligenz‹ zu erfordern scheint, mit den Methoden der herkömmlichen künstlichen Intelligenz nicht zu bewältigen ist. Problem scheint dabei weniger, bessere Rechner zu bauen oder Algorithmen zu entwickeln. Vielmehr schien die Sicht der Intelligenz der bisherigen KI grundsätzlich falsch zu sein.«²¹ Ihr Ansatz, Lebewesen cartesianisch als maschinenartige Objekte zu betrachten, ignorierte die Subjektivität des Lebendigen. Da ein Lebewesen sich über einen Leib mit der Welt austauscht, verfügen die Maschinen des AL über einen Maschinenkörper mit möglichst umweltoffenem Design, also sensueller Ausstattung, Gliedmaßen und ein kybernetisches Steuerungssystem im Inneren. Es handelt sich also um *Servomechanismen*, die – wie Roy Batty in *Blade Runner* – ihr »Sklaven«dasein aufgeben, eigene »Welt«erfahrungen konstruieren und sich als *complete agents* mehr und mehr von ihrer menschlichen Matrix emanzipieren.

So hat der AL-Experte und Mitbegründer des Computer-Giganten Sun Bill Joy in der amerikanischen Internetzeitschrift *Wired* einen langen Artikel mit dem Titel »Why the future doesn't need us« veröffentlicht, den Frank Schirrmacher bei dessen Vorstellung im Feuilleton der FAZ mit Albert Einsteins Brief an den amerikanischen Präsidenten von 1939 zu vergleichen sich nicht scheute, in dem er Roosevelt aufforderte, die Atombombe zu bauen, bevor es die Deutschen täten. Dieser Artikel geht davon aus, daß »our most powerful 21st-century technologies –

robotics, genetic engineering, and nanotech – are threatening to make humans an endangered species«. ²² Nanotechnik, Gentechnik und Robotik, die seiner dunklen Vision nach verschmelzen, werden den Menschen überflüssig machen, ihn zu Haustieren sich selbst reproduzierender Roboter erniedrigen oder schlicht eliminieren. Es wimmelt in seinem Text von Computern, die das menschliche Gehirn einscannen, Nanomaschinen, die erst zur Kriegsführung eingesetzt werden, sich dann aber verselbständigen, und von Robotern, die nicht von Menschen, sondern von Computern entworfen werden und sich unaufhaltsam selbst vermehren. Diese Roboter könnten sich von Menschen auf mindestens drei Arten unterscheiden: Zunächst würden sie sich asexuell vermehren; sie könnten ihre Erfahrungen von Generation zu Generation vererben, brauchten dieses Erbe aber nicht »kulturell« weiterzugeben. Ein Roboter, der Deutsch spricht, kann diese Sprache anderen Robotern ohne jeden »kulturellen Kontext« implementieren – ganz im Sinne der Vererbungslehre von Lamarck. »Es ist zudem nicht klar, ob Roboter überhaupt ausgeprägte Individuen sein können. Sie könnten eine Art Geist haben, weil sich ihre Gedanken irgendwie überschneiden.« ²³ Ihre Evolutionsgeschwindigkeit sei also atemberaubend, so daß Joy für die lutte finale und die endgültige Abschaffung des Menschen, für die alle Botschaften von seinem »Tod« nur ein Vorgeplänkel sind, bereits das Jahr 2030 angeben kann – etwa denselben Zeitpunkt, den auch Houellebecq im Sinn hatte und der uns in *Matrix* wieder begegnen wird. Science und Fiction bilden ein Amalgam. Im September 2000 berichtet *Nature* ²⁴, daß die US-Wissenschaftler Pollack und Lipson ein Computersystem entwickelt haben, das selbständig Hunderte von Roboterentwürfen erarbeite, sie teste und die besten Modelle ohne menschlichen Eingriff herstelle. Der AI-Experte Rodney Brooks kommentiert im selben Heft die Ergebnisse seiner Kollegen so: »Das ist der erste Schritt zum Traum der sich selbst entwickelnden Maschine«, und: »Es mag sein, daß zu irgendeinem Zeitpunkt kein Mensch mehr verstehen wird, wie unsere Roboter funktionieren, weil es kein Mensch war, der sie entwickelt hat. Aber die meisten von uns verstehen ja nicht einmal, wie ein CD-Spieler funktioniert. Also, wovor haben sie Angst?«

Und ist es nicht so, daß es bald nicht mehr »Menschen« sind, die den Robotern gegenüberstehen, keine »Prothesengöt-

ter« (Freud), sondern – Cyborgs? Die rekonstruktive Chirurgie erlaubt es längst, Menschen aus natürlichen und künstlichen Komponenten aufzubauen. In der Mikrochirurgie werden Fortschritte dabei gemacht, die Verbindung von Nervenzellen untereinander sowie die Verbindung von Nervenzellen mit elektronischen Einheiten herzustellen. Wissenschaftler versuchen, Teile des Gehirns durch elektronische Komponenten zu ersetzen. Während Blinde wieder sehen, Taube wieder hören, Lahme wieder gehen, wird Transplantationsmedizin zur sicheren Eingangspforte des »Künstlichen« in das »Natürliche« – keine ökologische oder religiöse Kritik könnte daran mäkeln. In ihrem »Manifest für Cyborgs« hat Donna Haraway, Professorin für Wissenschafts- und Bewußtseinsgeschichte an der University of California, alle zu »Mischwesen« erklärt, »die wie mythische Schimären aus unterschiedlichen Stoffen zusammengesetzt sind«. ²⁵ Sherry Turkle, Rosanna Stone und andere sind ihr gefolgt. Tatsächlich haben sich die Technologien der künstlichen Intelligenz längst in unser Leben eingeschlichen, ohne daß wir es bemerkt haben. Wir holen uns Rat von künstlichen Intelligenz-Systemen, lesen Berichte, die von ihnen übersetzt wurden, benutzen AI, wenn wir das Netz durchforschen oder Auto fahren, werden von AI-Systemen überprüft und »angerufen«, wenn wir Kredite beantragen, und sehen die Resultate von AI-Systemen in Filmen, deren Welt durch computergenerierte Techniken hergestellt werden. Bald werden unsere intelligenten Kühlschränke Milch ordern, wenn keine mehr da ist, Computer im Nanobereich werden die Temperatur so regeln, daß sie uns angenehm ist, und die digitalen Bilder an der Wand nach unserer Laune und unserem Temperament auswählen. Also: wovor haben *wir* Angst?

Dritte Kultur

Die von Joy genannte Dreieinigkeit von Robotik, Nano- und Gentechnologie und deren Ergebnisse: die Dekodierung des menschlichen Genoms, die Kartierung des Gehirns und die Produktion computergenerierter, selbstreproduktiver Roboter haben in den letzten Jahren und Monaten offenbar einen Struktur- oder Gesinnungswandel der europäischen Intelligenzija her-